

Ein Blick nach Amazonien

Vortrag am 18.10.2019

Klimasynode von unten, Düren

Dr. Sandra Lassak

Zum Einstieg eine audiovisuelle Annäherung mit dem Song Latinamérica der puertoricanischen HipHop Band Calle 13:

<https://www.youtube.com/watch?v=rA2FAVRAO2Y>

Der Song zeigt nicht nur die kulturelle, ethnische und sprachliche Vielfalt des lateinamerikanischen Kontinents auf, sondern zugleich auch in gesellschaftskritischer Weise die blutige Geschichte der Kolonialisierung, die bis heute im Kontext von Neokolonialismus und Globalisierung, extraktiver Wirtschaft und Aushöhlung der Natur Unterdrückung und Ausbeutung bedeutet. Seit Jahrhunderten werden die Menschen Lateinamerikas um den Reichtum ihres Landes sowie der dort vorkommenden Bodenschätze und natürlichen Ressourcen beraubt. Die Bedeutsamkeit der Natur in den verschiedenen Facetten zieht sich durch das gesamte Video. Es werden Menschen gezeigt, die die Erde bearbeiten und Nahrungsmittel produzieren, die Verbundenheit zwischen Mensch und Natur wird symbolisch dargestellt und Kritik an der Grenzenlosigkeit der kapitalistischen Verwertungslogik geübt, die alles zur Ware machen möchte und vielen Menschen die Lebensgrundlage entreißt. Und genau darum geht es auch, wenn wir von Amazonien sprechen.

Mit meinen nachfolgenden Überlegungen möchte ich die dramatische Situation, in der sich Amazonien befindet in den wesentlichen Punkten darstellen und dabei einige Aspekte benennen, die mir für unsere Überlegungen in Bezug auf die Kämpfe für den Schutz des Amazonas wichtig erscheinen. Ebenso werden Widerstand und Alternativen zum global-kapitalistischen Entwicklungs- und Wohlstandsmodell, welche soziale Bewegungen vorschlagen, angezeigt. Abschließend geht es um die Herausforderungen und Aufgaben, die sich daraus für Christen und Christinnen sowie eine Kirche, die die Situation Amazoniens als theologischen Ort begreift verweisen.

Amazonien steht in Flammen – diese Nachricht ging im August dieses Jahres um die Welt.

Zehntausende von Feuern Ende August, mehrheitlich in Brasilien. Es sind die Flammen der Habgier, der kapitalistischen Plünderung, die tausende von Quadratkilometern Regenwald vernichteten. In nur vier Wochen wurden um die 80 000 Brände in Amazonien festgestellt. Die Folgen, die diese hinterlassen haben, sind fatal: tausende von Indigenen, die dort ihren Lebensort hatten, wurden vertrieben, zahlreiche vom Aussterben bedrohte Tierarten noch mehr ausgerottet. Die Emissionen durch den Treibhauseffekt sind immens gestiegen und der Verlust der Biodiversität wurde zu einem wahren Eco- und Genocid, eine Bedrohung nicht nur für die in Amazonien lebenden Menschen, sondern für die Menschheit insgesamt. Deutlicher und Gräßlicher kann das barbarische Antlitz des Kapitalismus nicht zutage treten.

Amazonien ist die Region, die vom Amazonas-Flusssystem bestimmt ist. Etwas mehr als die Hälfte Amazoniens befinden sich in dem größten lateinamerikanischen Land Brasilien, während

sich die anderen sieben Länder (Bolivien, Kolumbien, Peru, Venezuela, Ecuador, franz. Guyana, Surinam) sich die restliche Hälfte teilen.

In allen genannten Ländern ist das ökologische Gleichgewicht durch Infrastrukturprojekte, Mineralienabbau und eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung gefährdet. Und allerorten sind auch die Lebensgrundlagen der an und von den Flüssen lebenden Menschen, den Indigenen und den Afro-Gemeinschaften, bedroht. Doch das spielt in den Fragen, wenn es um die „Entwicklung“ der Amazonasregion geht, keine Rolle.

Die Region ist aber nicht nur ein wichtiges Bioreservat, sondern ebenso auch ein uralter Kulturraum, in dem seit Jahrtausenden Menschen leben, die die natürlichen Ressourcen genutzt haben, sei es als Nahrungsmittel, Heilpflanzen oder zum Bau von Häusern, ohne sie zu zerstören. Aufgrund rücksichtsloser Ausbeutung Amazoniens und seiner Ressourcen ist das ökologische Gleichgewicht schwerwiegend gestört und die Lebensräume der dort lebenden Menschen massiv bedroht.

Man sollte meinen, dass das aktuelle Szenarium der Zerstörung von Tausenden von Quadratkilometern Regenwald zu sofortigen Maßnahmen der Katastrophenlösung geführt hätte, aber es geschah zunächst alles andere als das. Die Ereignisse, die zwar in der internationalen Öffentlichkeit Erwähnung fanden, verschwanden genauso schnell wieder aus den Schlagzeilen wie sie gekommen waren. Heute schon scheint man sich kaum noch daran zu erinnern. Stattdessen wurden die dramatischen Ereignisse zu geopolitischen Machtspielen.

Im Fadenkreuz der Kritik steht dabei der ultrarechte brasilianische Präsident Jair Bolsonaro, der nicht nur den Klimawandel wie sein US-amerikanischer großer Bruder leugnet, sondern gleich zu Beginn seiner Amtsperiode versprochen hatte, das größtmögliche wirtschaftliche Potenzial aus Amazonien heraus zu holen. Also den Amazonas für die wirtschaftliche Nutzung frei zu geben, d.h. vor allem für die industrielle Landwirtschaft.

Bolsonaros öffentliche Reaktion auf die dramatischen Feuer war, zu behaupten, für die Feuer seien u.a. Umwelt-NGOs verantwortlich, die dadurch mediale Aufmerksamkeit erlangen und Brasilien ein schlechtes Image verschaffen wollten. Seit Beginn der Regierungsperiode Bolsonaro wurden bereits verschiedene Maßnahmen umgesetzt nahm auch die Fusion des Landwirtschaftsministeriums mit dem Umweltministerium vor bzw. ordnete dieses ersterem unter. Es ist offensichtlich, was dies bedeutet, in einem Land, wo die Agrarlobby zu den stärksten wirtschaftlichen Kräften gehört. Im Zuge der Zusammenlegung der beiden Ministerien wurde dem Landwirtschaftsministerium mittels eines Dekrets auch die Verantwortung zugesprochen, die indigenen Territorien zu „geschützten Gebieten“ erklärt wurden, um so nach und nach die indigenen Gemeinschaften mit ihren Traditionen nieder zu reißen. Unter Bolsonaro wurde die Finanzierung von Kontrollmechanismen, die den Schutz Amazoniens gewährleisten, deutlich reduziert. Warnung und Aufrufe zur dringenden Reduktion der Kohlenstoffdioxidemissionen angesichts der immer katastrophaleren Auswirkungen, die diese auf das Klima haben, werden schlichtweg ignoriert. Stattdessen liegt das Augenmerk der Politik Bolsonaros darauf, die Souveränität des Landes vor ausländischen Mächten zu behalten, wie z.B. einer Invasion der Chinesen. Doch der eigentliche Feind sind nicht ausländische Mächte, sondern der eigentliche Feind befindet sich im Inneren und zwar das Zusammenspiel von Megaunternehmen, der nationalen Agrarlobby und der der aktuellen Regierung. Seit dem Regierungsantritt Bolsonaros zu Beginn dieses Jahres wurde der Mineralienabbau weiter ausgebaut, sogenannte „kultivierbare Gebiete“ geöffnet ebenso wie indigene Reservate und Naturschutzgebiete für Großprojekte zugänglicher wurden mit der Begründung, dass diese sozusagen Hindernisse für die Entwicklung der Region seien. Außerdem wurde die Gesetzgebung hinsichtlich der Nutzung sogenannter gemeinschaftlicher Nutzflächen flexibilisiert ebenso wie es Steuererleichterungen für ausländische Unternehmen gab.

Die dramatischen Ereignisse in Amazonien sind Resultate einer Entwicklung, die bereits Jahrzehnte zuvor begonnen hat, bzw. um nicht zu sagen seit der Kolonialisierung die lateinamerikanische Realität kennzeichnet, wie ja auch der eingangs gezeigte Song wiedergespiegelt hat.

Ultrarechte Präsidenten wie Bolsonaro sind Handlanger dieses Systems der gierigen Ausplünderung der Natur. Ein System, das wie ein riesiger Krake um sich greift und vor dem es anscheinend kein Entkommen gibt. Und so hatte auch Bolsonaros bolivianischer Amtskollege Evo Morales, der einst unter dem Vorzeichen einer zu seinem neoliberalen Vorgänger alternativen Politik die Macht antrat, große Teile des bolivianischen amazonischen Regenwaldes zur Abholzung freigegeben. Und nicht nur in Brasilien, sondern auch in Bolivien wüten in der Region Chiquitania im Departement Santa Cruz Waldbrände, bei denen mehr als eine Million Hektar (10'000 km²) Wald zerstört wurden. Auch unter den fortschrittlichen Linksregierungen wurde ein auf Rohstoffexporten basiertes Produktionsmodell deutlich forciert mit der Hoffnung, dadurch mittelfristig strukturelle wirtschaftliche Veränderungen zugunsten ihrer Länder zu erreichen. Die sozialen und ökologischen Folgen wurden dabei weitestgehend ausgeblendet. Vielmehr ging damit einher eine Beschleunigung von Akkumulation und Enteignungsprozessen. In der Konkretisierung bedeutete dies die Zerstörung traditioneller Lebensweisen in betroffenen Gebieten, Vertreibung von Bauern und Bäuerinnen sowie Indigenen aus ihren Territorien, Kriminalisierung von sozialen Protesten, der Ausbreitung von staatlicher und parastaatlicher Gewalt, ebenso wie eine zunehmende Militarisierung.¹

Neben Brasilien waren ja auch Bolivien und Peru von den Bränden betroffen, wenn auch in geringerem Ausmaß. Allein in den ersten fünf Tagen der Katastrophe hat Bolivien mehr Wald verloren als sonst in einem ganzen Jahr – der Durchschnitt liegt bei 350'000 Hektar (3'500 km²). Damit liegt Bolivien was die Abholzung anbetrifft im regionalen Vergleich weit vorne. Insgesamt waren in den letzten 20 Jahren 60 Prozent der landesweit abgeholzten Flächen für die industrielle Viehzucht bestimmt mit steigender Tendenz. So hat Bolivien vor kurzem ein Abkommen mit China abgeschlossen und soll in der zweiten Jahreshälfte 2019 20 Millionen Tonnen Fleisch dorthin exportieren. Das ist fünf Mal mehr als im Vorjahr. Für die Fleisch- und Sojaproduktion und ihren anschließenden Export wird der Regenwald rigoros abgeholzt. Einer der großen Sojaproduzenten in der Region ist der Agra-Multi Syngenta, der seinen Hauptsitz in Basel hat. Eine von Syngenta veröffentlichte Karte zeigt, dass das Hauptanbaugebiet genau mit der Fläche in der Chiquitania übereinstimmt, die in Flammen steht. Wirtschaftsabkommen mit den Mercosur-Ländern seitens der EU-Ländern, die den Export dieser Produkte nach Europa erleichtern und fördern, sind somit mitverantwortlich für die Brände im amazonischen Regenwald.

Mit entsprechenden Gesetzen werden zunehmend mehr Flächen im Regenwald für landwirtschaftliche Zwecke frei gegeben. In Bolivien hat bspw. ein Gesetz von 2015 die erlaubte Abholzungs-Fläche für landwirtschaftliche Zwecke von 5 auf 20 Hektar pro Familie erhöht, und ein Dekret vom 9. Juli 2019 erlaubt der Viehzucht explizit «kontrollierte Brandrodungen» im Wald. Ein Monat nach dem Erlass dieses Dekrets haben die Brände in Bolivien angefangen.

Die Brände im Amazonas Regenwald sind jedoch keine Neuigkeit. Vergleichende Studien zeigen eine Entwicklung, in der zu Beginn dieses Jahrzehnts die Brände zurückgegangen waren, dann aber wieder drastisch angestiegen sind und momentan einen Rekord wie seit 15 Jahren nicht mehr erreicht haben. Leider war die punktuelle Reduzierung der Brände leider nicht nachhaltig. Auch

¹ Vgl. Machado, Decio/Zibechei, Raúl, Die Macht ergreifen, um die Welt zu verändern? Eine Bilanz der lateinamerikanischen Linksregierungen, Berlin 2019, S. 119.123.

wenn die aktuelle klimatische Situation das Ausbrechen von Feuern begünstigt, so ist doch zu betonen, dass die große Mehrheit der Feuer absichtlich durch menschliches Zutun gelegt wurde.

Die mediale Aufmerksamkeit sollte ein Aufruf sein nicht nur darüber nachzudenken, wie diese Feuer gelöscht werden, sondern einen Blick vor allem auf die Ursachen zu richten und zukünftige Feuer zu verhindern. Wenn wir den Ursachen der dramatischen Situation in Amazonien weiter auf den Grund gehen, stellen wir fest, dass es um ein Wirtschafts- und Zivilisationsmodell weltweit geht, das die vorhandenen Ressourcen immer mehr und immer schneller gebraucht. Die Zerstörung der Wälder Amazoniens liegt begründet in einer Politik, der bereits in den 90er Jahren Vorschub geleistet wurde, d.h. zunehmende Deregulierungen in der landwirtschaftlichen Produktion und des Finanzsystems. Darauf folgende Austeritätspolitiken hatten zur Folge, dass unterstützende Maßnahmen für die kleinbäuerliche Landwirtschaft drastisch eingeschränkt wurden. Zugleich wurden immer mehr Öffnungen für das Finanzkapital geschaffen, d.h. große internationale Unternehmen drangen immer mehr in die Region ein. Ausländisches Kapital und die damit verbundenen Investoren wurden zum treibenden Motor der Expansion eines agroindustriellen landwirtschaftlichen Modells in Brasilien und dies bedeutete eben auch die fortschreitende Zerstörung der Wälder Amazoniens.

Das globalkapitalistische System, das transnationale Kapital in Gestalt multinationaler Konzerne, die Großgrundbesitzer, die gesamte Klasse derjenigen, die sich an diesem kriminellen System bereichern, die Ecozide und Genozide provozieren, diejenigen, die widerständige Bauern und Bäuerinnen, Indigene, Aktivist*innen sozialer Bewegungen bedrohen, kriminalisieren oder gar ermorden, sind die, die den Planeten plündern und der Zerstörung anheimfallen lassen. Die Brände zu stoppen, bedeutet vor allem eine radikale Veränderung unseres kapitalistischen Produktions- und Konsummodells.

Weitere Probleme Amazoniens: Ölförderung und Goldabbau

Nicht nur Brandrodungen großer Flächen, Viehwirtschaft, die Ausdehnung monokultureller Landwirtschaft etc. sind die Verbrechen, die an der Amazonasregion verübt werden, sondern ein weiteres Problem stellen die extraktiven Industrien dar, wie beispielsweise Erdölförderung oder Goldabbau, die schwerwiegende soziale und ökologische Konsequenzen mit sich bringen. Verbunden damit sind außerdem große Infrastrukturprojekte, die oftmals auch indigene Gebiete betreffen und Lebens- und Kulturraum der dort lebenden indigenen Gruppen zerstören. Immer wieder hören wir Nachrichten von auslaufenden Erdöllecks, die wichtige Wasserressourcen ebenso wie die Fische, die eines der Grundnahrungsmittel der Flussanrainerinnen sind, verseuchen. In Peru machten in den letzten Jahren die mehrfachen Öllecks mitten im Herzen des amazonischen Urwald Schlagzeile, wie z.B. in dem abgelegenen Dorf Nuevo Progreso, wo eine Gemeinschaft von 164 Awajún lebt und die von dem, was der Fluß ihnen bietet, leben. Betrachtet man die reale Situation des Dorfes scheint der Name „Nuevo Progreso“ (Neuer Fortschritt) fast zynisch anzuklingen. Denn dort ist alles andere als das, was unter den Fortschrittsbegriff fällt anzutreffen: Die Menschen verfügen weder über aufbereitetes Trinkwasser, eine befahrbare Straße ist eine Stunde Fußmarsch entfernt und ein Handynetz gibt es auch nicht. Die weit abgelegenen kleinen Felder werfen gerade etwas Yuca und Bananen für den Eigenverbrauch ab. In Nuevo Progreso leben die Awajún größtenteils noch so wie vor der Ankunft der Spanier. Lediglich eine Grundschule zeigt, dass es irgendwo so etwas wie einen peruanischen Staat gibt. Bereits seit 42 Jahren transportiert eine Pipeline Erdöl aus dem Urwald des peruanischen Amazonasgebietes an die 1000 Kilometer weiter westlich gelegene Pazifikküste. Genauso lange ist auch die Geschichte ihrer Lecks. 108-mal sei seitdem Erdöl ausgetreten, vermeldet die Webseite der staatlichen Pipeline-Betreiberin Petroperu. 29 der 49 Zwischenfälle in den letzten fünf Jahren seien durch Sabotageakte herbei geführt worden, so das

Unternehmen, welches die Indígenas dafür in die Verantwortung ziehen möchte, die dadurch einen Job bei der anschließenden Sanierung bekommen wollten. Warum aber sollte jemand die Pipeline mutwillig zerstören und damit die eigene Existenzgrundlage schädigen? Auch wenn die Jobs in der Reinigung und Sanierung von Pipeline-Austritten begehrt sind, seit bei einem Pipeline-Unfall vor 5 Jahren erstmals 150 Soles (rund 40 Euro, das Dreifache eines normalen Tageslohns) für die Arbeiter angeboten wurde, ist es absurd, dass man die Erdölschmiere vor der eigenen Haustür produziert. Und das abgezapfte Erdöl ließe sich in dem unzugänglichen Regenwald auch nicht verkaufen. Stattdessen hat 2017 eine parlamentarische Untersuchungskommission herausgefunden, wer vor allem von solchen Unfällen profitiert. In dem 388 Seiten langen Schlussbericht wird aufgezeigt, wie nachlässig Petroperu die Pipeline hatte und wie kleine lokale Firmen mit einem Startkapital von wenigen Tausend Dollar auf einmal Millionenaufträge von Petroperu bekamen, um die vom Erdöl verseuchten Gewässer und Gelände zu sanieren. Es steht der Verdacht im Raum, dass ehemalige Angestellte von Petroperu hinter den neuen Sanierungsfirmen steckten. Die Verstrickung von verschiedenen Interessen und Machenschaften wird auch an diesem Fall mehr als deutlich.²

Neben Erdöl ist auch der Goldabbau, eines der schmutzigsten Geschäfte überhaupt, eine weitere Problematik in Amazonien. Seit mehr als 500 Jahren verkörpert das glänzende Edelmetall Reichtum und Wohlstand, aber der Goldrausch ist ein schmutziges Geschäft mit schwerwiegenden Schäden für die Umwelt ebenso wie die Gesundheit der Menschen. Durch die Goldminen sind auch Wälder in Brasilien, Venezuela, Ecuador, Guatemala, Peru, Kolumbien und etlichen anderen tropischen Ländern bedroht. Oftmals befinden sich die Abbaugebiete häufig in Gegenden, die von indigenen Völkern bewohnt und genutzt werden. Über 70 Staaten haben bereits ihre Minengesetze geändert, um ausländische Firmen anzulocken. Für die Goldgewinnung müssen große Flächen von Erde abgetragen werden, denn Gold befindet sich in kleinen Partikeln im Gestein, so dass sensible Ökosysteme wie der Regenwald bleibend zerstört werden. Bodenerosion und das Absinken des Grundwasserspiegels, die Verschmutzung von Flüssen und Trinkwasser sind weitere Folgen. Der Goldabbau im großen Stil verletzt darüber hinaus die elementarsten Menschenrechte. Er zerstört die sozialen Strukturen traditioneller und indigener Gemeinschaften durch den unkontrollierten Zustrom von Goldschürfern und Minenarbeitern, durch illegale Landnahme und die Vertreibung der Bevölkerung aus ihren angestammten Territorien. Goldabbau hat aber vor allem für die Gesundheit der Menschen verheerende Folgen, denn um das Edelmetall vom Gestein zu lösen, werden giftige Chemikalien in großen Mengen eingesetzt – meist Quecksilber und Zyanid (Blausäure). Etwa 20 Tonnen Giftstoffe sind im Schnitt nötig, um so viel Gold zu gewinnen, wie für einen simplen Ehering benötigt wird. Ein großer Teil der freigesetzten Schwermetalle gelangt ungefiltert in die Natur und damit in den Nahrungskreislauf von Tieren und Menschen. Im menschlichen Körper setzen sich die Gifte vor allem in der Lunge, Leber und in den Nieren, aber auch in Gelenken und in der Gebärmutter schwangerer Frauen, ab. Deshalb sind in Regionen des Goldabbaus chronische Krankheiten und ein starker Anstieg von Fehl- und Totgeburten und von Missbildungen bei Neugeborenen die Folge. Ganze Völker sind auf diese Weise vom Aussterben bedroht, so wie die Wayana aus dem Amazonasbecken in Französisch-Guyana. Die Quecksilberbelastung bei den Kindern der Wayana ist mittlerweile so hoch, dass die Zukunft des Volkes auf dem Spiel steht.³

² Vgl. Willer, Hildegard, Wenn es im regenwald pechschwarz wird, <http://www.infostelle-peru.de/web/wenn-es-im-regenwald-pechschwarz-wird/>.

³ Vgl. Engagement Global gGmbH (Hrsg.), In Zeiten des Klimawandels. Lernen von Amazonien. Klimagerechtigkeit jetzt, https://www.kooperation-brasilien.org/de/publikationen/weitere/Doku_Regenwald_web_s.pdf

Mit den Goldminen ist auch noch eine weitere soziale Problematik verbunden: Die Prostitution und Menschenhandel von vor allem jungen Frauen, teilweise auch Kindern in Gegenden, wo Gold abgebaut wird. Junge Frauen aus sehr armen Verhältnissen werden unter falschen Versprechungen in die Gegenden der Goldminen gelockt und enden dort in der Prostitution oder im Menschenhandel.

Gegenhegemoniale Diskurse und die Suche nach alternativen Praktiken

Betrachten wir die sozialen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre in Lateinamerika, aber in gewisser Weise auch hierzulande lassen sich im Kontext der immer bedrohlicher werdenden Krise zwei gegenläufige Bewegungen beobachten.

So beobachten wir auf der einen Seite das Erstarken eines neuen Rechtspopulismus mit faschistischen Zügen verbunden mit einem religiösen Fundamentalismus und auf der anderen Seite eine starke Suchbewegung, die im Anschluss an ancestrale indigene Konzepte des Buen Vivirs, des sogenannten guten Lebens, Alternativen zur kapitalistisch-konsumorientierten Gesellschaftsorganisation aufbauen möchte. Einer Gesellschaft, die sich von der achtsamen wechselseitigen Bezogenheit aller und allem her versteht.

Ausgehend von einer tiefgreifenden Kritik an der europäischen Moderne und dem damit verbundenen Naturverständnis, einer verobjektivierten und dem Menschen veräußerlichten Natur, soll die Natur als Subjekt verstanden werden. So spricht der uruguayische Soziologe Eduardo Gudynas entgegen dem Anthropozentrismus vom Biozentrismus⁴. Das Leben und die Sorge um das Leben, jeglichen Lebens, muss im Zentrum stehen. Dieses Leben hat einen Wert in sich und für sich und nicht dadurch, dass der Mensch ihm diesen zuspricht. Es handelt sich in dieser biozentrischen Ethik um eine Identifikation mit der Natur, wo der Mensch sich in enger Beziehung mit ihr versteht, für eine Bandbreite an Werten, die sich nicht den ökonomischen und kulturellen Werten entgegenstellen.

Die sozial-ökologischen Kämpfe müssen also auch einen Bewusstseinswandel, ein tiefgreifendes Infragestellen unseres modernen Verständnisses und Verhältnisses zur Natur einschließen. Wichtige Beiträge gehen dafür auch von ökofeministischen Reflexionen aus, die ausgehen von dem Zusammenhang, der zwischen der Ausbeutung des Körpers der Erde und des Körpers von Frauen bestehe. Das Bewusstsein über diesen Zusammenhang zwischen der Zerstörung von Land, Territorium und die Auswirkungen auf die Körper von Frauen, haben zu einer verstärkten Partizipation von Frauen in den sozial-ökologischen Kämpfen geführt. Überzeugt davon, dass beide Problematiken denselben Ursprung haben denunzieren sie die Ausbeutung der Natur ebenso wie die Gewalt gegenüber den Frauen. Frauen bearbeiten die Erde und verteidigen sie und zeigen uns wie wir das Territorium als einen integralen Raum verstehen können, um die Reproduktion des Lebens zu gewährleisten und dies bedeutet gerade über die Verteidigung des konkreten materiellen Körpers hinauszugehen und das kapitalistisch, kolonialistische heteropatriarchale

⁴ Eduardo Gudynas ist einer der Vordenker des Post-Extraktivismus in Lateinamerika, ist akademischer Aktivist, und forscht gemeinsam mit sozialen Bewegungen und akademischen Institutionen zu Themen wie Umwelt und Entwicklung. In seinem 2014 in Peru herausgegebenen Buch "Derechos de la naturaleza" widmet er sich ausgehend von einer umfassenden Kritik am herrschenden Entwicklungsmodell der Frage, welche Rechte die Natur hat. Biozentrismus räumt dem Schutz und der Bewahrung der Natur unabhängig von ökonomischen, ästhetischen oder anderen Faktoren den höchsten Stellenwert ein. Damit kritisiert er auch die in die Verfassungen von Ländern wie Bolivien und Ecuador aufgenommenen Ansätze des Buen Vivir. Habe dies ja nicht die Fortsetzung der Naturausbeutung durch Extraktivismus verhindern können. Verschiedene Beispiele wie die Umsetzung der Natur verstanden als Rechtssubjekt stellt er ebenfalls vor. Vgl. Gudynas, Eduardo, Derechos de la naturaleza. Ética biocéntrica y políticas ambientales, Lima 2014.

Wirtschaftsmodell der Kritik zu unterziehen und eine andere Kultur und Kosmvision zu verteidigen.

In diesem Kontext der kritischen Infragestellung des gegenwärtigen Systems und der Ermächtigung der indigenen Völker sind deshalb auch theoretische Ansätze der Dekolonialisierung aufzugreifen und sich mit Konzepten des Buen Vivir – Gutes Leben, erfülltes Leben als Alternative auseinander zu setzen.

Die Bezugnahme auf Konzepte des Buen Vivir, die Rede oder eine erneute Zuwendung zur Pachamama bzw. Mutter Erde sind nicht zu verstehen als rückwärtsgerandter Romantizismus im Sinne einer Rückkehr zu einer andinen oder amazonischen präkolonialen Vergangenheit unabhängig von den gegenwärtigen Diskussionen oder es als folkloristisch abzutun. Vielmehr geht es sich darum, in den Kosmvisionen Ansätze für die Konstruktion von Alternativen zum patriarchalen, kapitalistischen und kolonial-kapitalistischen Entwicklungsmodell zu finden. Dafür sind neue (interkulturelle) Dialoge notwendig, wodurch die westlichen christlichen Traditionen in einen Lernprozess einsteigen können und sich durch indigenes Wissen kritisch infrage stellen und positiv verändern können, indem sie dabei über die Moderne hinausgehen. Die Kategorie der Kolonialität, die der peruanische Soziologe Anibal Quijano⁵ maßgeblich prägte, deckt die Machtbeziehungen, die zwischen verschiedenen Wissenssystemen existieren, auf. Die Kategorie der Kolonialität zeigt auf, wie sich der Bruch zwischen der Menschheit und der Natur vollzogen hat und durch den Anthropozentrismus eine hierarchische Beziehung etabliert wurde.

Im Dialog und Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen können wir kritisch aufzeigen, dass die Diskurse zu nachhaltiger Entwicklung ebenso wie die Aneignungen und Umdeutungen der Natur, Augenwischerei sind und an der eigentlichen Problematik nichts verändern, sondern ganz im Gegenteil die Natur weiterhin auf perverse Weise für das globale Kapital nutzbar machen. Diese neuen Formen der Biopolitik zeigen sich bspw. in internationalen Abkommen, wie z.B. den TRIPS zur Aneignung traditionellen Wissens (Patentierungen). Und ermöglichen so die Privatisierung des Lebens. In den internationalen Handelsabkommen werden kollektive Wissenssysteme der indigenen nicht-westlichen Völker zu Katalysatoren für die biopolitischen Vorhaben und Wirtschaftsinteressen der multinationalen Unternehmen von Bedeutung. also inwiefern sie Informationen über den Einsatz des biologischen Materials liefern können. Es sind sogenannte Bioreservate für das internationale Kapital. Die lokale Bevölkerung erfährt somit mehrfache Enteignung durch die biokoloniale Macht: die Enteignung ihrer Territorien sowie ihres traditionellen Wissens.

Teil dieser neuen Aneignungsstrategie sind die Diskurse um den vermeintlichen Natur- und Umweltschutz und damit verbunden die Stilisierung der indigenen Völker zu Hütern der Biodiversität. Diese „Ökologisierung der Indigenen“⁶ (der Indigene als Wilder, der deshalb naturverbundener ist und in Harmonie mit der Natur lebt) lässt die komplexe Realität und die damit verbundenen Problematiken der indigen Völker völlig außen vor. Auch wenn wir als moderne Menschen viel von ihnen und ihrem Naturverständnis zu lernen haben, so wenden derartige Diskurse die Verantwortung für die Natur von uns ab.

Gegenüber dieser ökokapitalistischen und biokolonialistischen Weise die Natur zu verstehen und sich ausbeuterisch zu unterwerfen steht ein ganzheitliches, körperliches Verständnis des Lebens

⁵ Quijano, Anibal, *Colonialidad del poder y clasificación social*, in: : Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (eds.), *El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*, Bogotá 2007, S. 93-126.

⁶ Vgl. Boff, Leonardo: "La Amazonía no es ni salvaje, ni pulmón, ni granero del mundo", https://www.religiondigital.org/america/Leonardo-Boff-Amazonia-salvaje-granero_0_2140285962.html

und der Natur, das sich in einer sogenannten Ökosophie der Vermehrung des Lebens konkretisiert. Mit diesem Begriff soll dem amazonischen Denken Raum gegeben werden. Diese „Ökosophie der Vermehrung des Lebens“ ist eine Topologie eingeschrieben in die Praktiken, die den Umgang mit dem Territorium widerspiegeln. Dieser besteht gerade in der Sorge um das Leben und in der engen Verbindung zu den Pflanzen und ihrem heilenden Charakter und werden vor allem in den verschiedenen Ritualen zum Ausdruck gebracht. Außerdem wird das Territorium nicht nur als physischer Ort verstanden, in dualistischer okkzidentaler Vorstellung als Gegenüber zum Menschen, sondern „Territorium ist der Körper des Weisen, Körper der Frau, Körper der Mutter Erde, die das Leben schenkt. Die Reproduktion des Lebens im Territorium ist abhängig von der kosmischen Diplomatie, die der Weise verwaltet in Verbindung mit anderen Subjektivitäten, die das Territorium bewohnen.“

Für die amazonischen Völker heißt Biodiversität:

Harmonie zwischen dem Menschen und der Natur in spiritueller Art und Weise. Es ist der Umgang, der durch die Gedanken, Worte und Handlungen ausgedrückt wird. Das Denken ist der Weise, der die spirituelle Kraft des Wortes ist. Das Wort hat Autorität. Die Jugend verleiht diesem Wort die Kraft. Man muss das bewahren, was man nicht berühren kann. Man muss das schützen, was man berühren kann.

Ausgehend von diesem jahrhundertealten Wissen der Völker gilt es Biodiversität zu schützen. Dafür ist ein interkultureller Dialog notwendig, der die Grenzen berücksichtigt und respektiert. Es bedarf einer postokkzidentalen Wissenschaft, die die amazonischen Völker wirklich teilhaben lässt und nicht nur konsultiert. Es geht um die Entwicklung gemeinsamer Strategien in langfristiger Perspektive, die eine Idee des zyklischen Raum-Zeit Denkens haben, eine ökofeministische Perspektive einschließen, die auch affektive Dimensionen berücksichtigen und sich in den alltäglichen Erfahrungen und Praktiken verortet. Es geht um einen Dialog zwischen dem lokalen ökosophischen Wissen und den westlichen Wissenschaften. Nur so ist es möglich, antihegemoniale Gesellschaftsentwürfe zur herrschenden Logik zu entwickeln.⁷

Herausforderungen und Aufgaben

Auch wenn die gegenwärtige Situation in Lateinamerika recht hoffnungslos erscheint: von Korruption durchseuchte Regierungen, die im Dienst der herrschenden Klasse stehen und den Interessen der Ölmultis, des internationalen Finanzkapitals untergeordnet sind und ihre Länder dem Ausverkauf preisgeben. So soll dies nicht den Blick darauf verdrängen, dass es auch Gegenbewegungen gibt und in vielen gesellschaftlichen Teilen Widerstand gegen das System erstarkt ist. Man denke an den Aufbruch der Frauenbewegungen, die Studierendenstreiks ebenso wie ein neues indigenes Selbstbewusstsein und die Kämpfe um ihre Territorien und Rechte stärker in Erscheinung getreten sind.

Jüngstes Beispiel wie Widerstand von unten wirkmächtig werden kann, sind die Proteste in Ecuador. Vielleicht sind die aktuellen Aufstände in Ecuador gegen das neoliberale Maßnahmenpaket und die Repressionen, die der Terrorstaat von Lenin Moreno gegen die Protestierenden Bauern, Arbeiter*innen und Indigene ausübt, ein erstes Warnsignal an die Ultrarechte der Region. Schlussendlich spiegeln die Ereignisse in Ecuador – staatliche Anpassungspolitik auf Druck des Internationalen Währungsfonds verbunden mit drastischen

⁷ Vgl. Cajigas-Rotundo, Juan Camilo, *La biocolonialidad del poder. Amazonía, biodiversidad y ecocapitalismo*, S. 169 -193, in: Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (eds.), *El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*, Bogotá 2007.

Repressionsmaßnahmen und der heftige Widerstand dagegen -, die Explosion eines Systems voller Polarisierungen und Widersprüche wider: Nationalstaaten, plurinationale Staaten, die Vertreibungen aus Amazonien aufgrund der Förderung des Extraktivismus und insgesamt die immer gigantischer werdende soziale Ungleichheit. Alle Faktoren, die in der Analyse nicht nur der aktuellen Krise Ecuadors, sondern insgesamt in den Problemen und Auseinandersetzungen, die in Lateinamerika stattfinden, eine Rolle spielen.

In diesem Sinne bringt das Statement, welches Mirian Cisneros, eine amazonische Frau, eine der führenden Aktivistinnen, Präsidentin des Volkes der Sarayaku gegenüber dem ecuadorianischen Präsidenten Lenin Moreno vor wenigen Tagen äußerte und das über sämtliche soziale Medien ging, die Anklage auf den Punkt. Mirian Cisneros steht stellvertretend für alle Frauen, nicht nur diejenigen der indigenen Völker, die soziale Gerechtigkeit, Pluralismus und Anerkennung der Kämpfe um Würde suchen. Die gewaltvollen Repressionen gegen die Proteste gegen das vom IWF aufgediktete wirtschaftliche Anpassungsprogramm haben 8 Tote und 1000 Festgenommene hinterlassen, so der Stand vor zwei Tagen.

Und so spricht Mirian:

Wir sind der Staat, aber wir werden nicht konsultiert. Während sie sagen, dass die indigenen Völker die Armen sind, arbeiten wir, bauen wir an, ernähren wir die Stadt und dennoch behandeln sie uns wie Arme.

Unsere Brüder und Schwestern sind umgekommen, d.h unser Präsident veranlasst, dass wir angegriffen wurden von bewaffneten Männern, als wir in friedlichem Protest kamen. Wir haben unsere Kinder im Urwald zurückgelassen, wir wissen nicht, ob sie jetzt genügend essen oder nicht. Ich selbst habe 12 Tage auf der Straße verbracht, Herr Präsident. Aber ich fühle mich nicht allein, denn der Kampf ist ein Kampf der Mestizen, der Afros, der Indigenas. Wir alle haben uns zusammengeschlossen. Wir fordern, dass unsere Brüder und Schwestern im Gefängnis frei gelassen werden und wir fordern, dass unsere Führer nicht verfolgt werden, wenn das alles hier ein Ende hat.

Unsere Frauen haben Zusammenstöße und Schläge seitens der Polizei und des Militärs erlitten. Gestern in der Casa de la Cultura ecuatoriana hatten sie kein Mitleid mit uns, Herr Präsident. Tut es dir nicht weh, dass sie kommen, um auf uns Frauen und Jugendliche loszugehen?

Das ist es, was ich dir als amazonische Frau zu sagen gekommen bin, Herr Präsident. Mögen in deinem Gewissen die Gefallenen und Umgebrachten bleiben.

Die Aussage von Mirian ebenso wie die verschiedenen eingangs angeführten Beispiele zeigen, dass die barbarische Zerstörung Amazoniens, der Natur, des Planeten insgesamt, der zunehmende Kampf um Ressourcen die eine Seite ein- und desselben Systems sind.

Erwartungen an die Amazonassynode

Amazonien als theologischen Ort zu begreifen, bedeutet an erster Stelle die Ernsthaftigkeit der Lage zu erkennen und konkrete Positionen und Maßnahmen zu entwickeln, die sich gegen dieses System des Todes entgegen stellen Die „aufrichtige Option für die Verteidigung des Lebens, die Verteidigung der Erde“ wie es im Arbeitsinstrument formuliert ist (IL49), darf nicht in moralischer Anklage oder ethischem Appell verbleiben, sondern die Kirche muss sich ganz klar in die gegenwärtigen Konflikte begeben und alles dafür tun, um das Leben zu verteidigen

Es gilt die ökologische Frage als politische Frage zu verstehen, die Erde, ihre Lebensgemeinschaft als Subjekt der Geschichte und nicht als Ressourcenpool zu verstehen, aus dem man sich unbegrenzt bedienen kann. Es gilt die Selbstzerstörung unseres Konsummodells sowie die

Praktiken des Finanzkapitalismus und die geopolitischen Kriege anzugehen. Widerstand gegen dieses komplexe System von Wirtschaftsinteressen und politischen Machenschaften zu leisten, muss auf verschiedenen Ebenen stattfinden.

Wie die Menschen in Ecuador auf die Straße gegangen sind und das neoliberale Maßnahmenpaket zu Fall bringen konnten, sind auch wir als Christen und Christinnen gefragt, uns mit und in sozialen Bewegungen im konkreten Widerstand gegen die Barbarei des Kapitalismus zu engagieren. Im Bewusstsein, dass die Zerstörung Amazoniens von derselben kapitalistischen Logik angetrieben wird wie die Aushöhlungen der hiesigen Braunkohlegebiete gilt es Konzerne anzuklagen, die in ihrer Profitgier über Leichen gehen, Druck auf die Politik auszuüben, die Abkommen abschließen zugunsten der eigenen Wirtschaftsinteressen und somit maßgeblich zu den katastrophalen Entwicklungen in den Ländern des Südens beitragen. (Z.B. Abkommen der BRD mit Mercosur, Lateinamerikastrategie der CDU /CSU). Derartige Abkommen zu verhindern, kann also mittelfristig einen direkten und unmittelbaren Einfluss auf den Schutz der Regenwälder haben. Es gilt auf auch die Ratifizierung und Umsetzung der ILO Ratifizierung der **ILO-Konvention No. 169** in Deutschland zu drängen, die sich seit Jahren hinschleppt:

„Übereinkommen über eingeborene und in Stämmen lebende Völker in unabhängigen Ländern“ (1989)

Artikel 7

1. Die betreffenden Völker müssen das Recht haben über ihre Entwicklung selbst zu bestimmen. [...]
3. Die Regierungen müssen sicherstellen, dass die Völker über alle Projekte, die sie betreffen, informiert werden und ihre Meinung gehört wird. Dies ist die Grundlage für die Durchführung der Projekte.
4. Die Regierungen müssen die Umwelt der betreffenden Völker schützen und erhalten.

Die Situation in Amazonien ist Aufschrei und Imperativ zugleich, gegen dieses System der Ausbeutung, Plünderung und Barbarei zu kämpfen. Dabei reicht es nicht aus, auf Fleischkonsum, Flüge oder sonstige Annehmlichkeiten des persönlichen Lebensstils zu verzichten, sondern die strukturellen, systemischen Wurzeln müssen erkannt und überwunden werden. Es bedarf Auseinandersetzungen und Kämpfe in allen Lebensbereichen. Es bedarf ideologischer Auseinandersetzungen in einem System, das von Halbwahrheiten, Fake-News und sonstiger medialer Manipulation lebt und es geschafft hat, die Massen auf die Seite der Herrschenden zu ziehen. Es bedarf neuer Formen von Kollektivitäten angesichts faschistischer Repression jeglichen Widerstands sowie der Zerschlagung von sozialen Bewegungen und anderen Organisationsformen. Nur so gibt es Hoffnung für die Menschheit und den Planeten insgesamt. Vieles an Aufbrüchen und Initiativen ist ja auch schon in Bewegung. Zum Beispiel die sogenannten panamazonischen Sozialforen, die aus dem Weltsozialforum 2009 in Belén, Brasilien, hervorgingen und die eine Vernetzung der sozialen Bewegungen und der indigenen Organisationen sind. Außerdem kennen wir Beispiele christlich motivierten Widerstands. Zu ihnen gehören die US-amerikanische Ordensfrau Dorothy Stang, die ihr Leben dem Schutz Amazoniens und den dort lebenden Menschen gewidmet hat und dafür im Februar 2005 von Auftragsmördern ermordet wurde und der österreich-brasilianische Bischof Erwin Kräutler. Seitdem Kräutler 1965 nach Brasilien an den Rio Xingu kam, setzt er sich für den Schutz des Amazonas-Regenwaldes und die Rechte der indigenen Völker ein. In den letzten Jahren galt sein Engagement besonders dem Erhalt des Xingu-Flusses, der von einem Stausee-Megaprojekt bedroht war. Von 1983 bis 1991 und später erneut von 2006 bis 2015 war er Präsident des Indianermissionsrates der brasilianischen Bischöfe (Conselho Indigenista Missionário, kurz CIMI). Er gilt als einer der engagiertesten Bischöfe in seinem Einsatz für die Amazonasregion,

welches ihm mehrfach Todesdrohungen, Misshandlungen und Verhaftungen einbrachte. Kräutler ist ebenfalls einer der Synodenbischöfe.

Angesichts der geschwächten staatlichen Institutionen ebenso wie die Fragilität der Vereinten Nationen, die abhängig sind von den Entscheidungen der großen Mächte und ihren geopolitischen Interessen, kann die Kath. Kirche zur multinationalen Institution werden, die sich tatsächlich wirksam für den Schutz Amazoniens einsetzen kann wie der brasilianische Soziologe Pedro A. Ribeiro de Oliveira hoffnungsvoll schreibt:

*„Die Synode, auf der Bischöfe aus der ganzen Welt zusammenkommen, kann neue Energien wecken und mobilisieren, um den Frieden **auf** der Erde und **mit** der Erde zu gewährleisten. Möge das Maß an Treue zum Evangelium innerhalb des weltweiten Episkopats stark genug sein, um dem Druck der Mächtigen ausreichend zu widerstehen.“⁸*

Die Amazonassynode ist Chance für die Kirche ihrem zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutungs- und Vertrauensverlust entgegen zu wirken, indem sie die Parteinahme für die Armen und d.h. im konkreten Fall Anwältin in der Verteidigung des Territoriums der in Amazonien lebenden Menschen wird, Menschenrechtsverletzungen und die Kriminalisierung derjenigen, die das Leben verteidigen deutlich anklagt, die die systematische Gewalt gegen diejenigen, die schwächer sind konfrontiert und in diesem Sinne Amazonien als theologischen Ort versteht, an dem sich die Nachfolge Christi zu bewähren hat. Die Stimme der Menschen in Amazonien und an all den Orten zu hören, wo Menschen die sozial-ökologische Krise an erster Stelle erfahren, ihre Vorschläge auf Veränderung ernst zu nehmen und für sie, für das Leben, ihr Leben aber schlussendlich unser aller Leben, das auf dem Spiel steht, zu kämpfen, darum geht es.

Eine solche Stimme möchte ich abschließend sprechen lassen. Es handelt sich um ein kurzes Statement aus dem Interview mit Adriano Karipuna, einer indigenen Autoritätsperson des Karipuna-Volkes aus Rondônia/Brasilien hinsichtlich der zunehmenden Menschenrechtsverletzungen an indigenen Völkern und Naturzerstörung sowie der Entwicklungen unter dem neuen Präsidenten Bolsonaro auseinander:

https://www.youtube.com/watch?v=-GOhliT3n_8&t=22s

Bibliografie

Boff, Leonardo: "La Amazonía no es ni salvaje, ni pulmón, ni granero del mundo", https://www.religiondigital.org/america/Leonardo-Boff-Amazonia-salvaje-granero_0_2140285962.html

Cajigas-Rotundo, Juan Camilo, *La biocolonialidad del poder. Amazonía, biodiversidad y ecocapitalismo*, S. 169 -193, in: Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (eds.), *El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*, Bogotá 2007.

Engagement Global gGmbH (Hrsg.), *In Zeiten des Klimawandels. Lernen von Amazonien. Klimagerechtigkeit jetzt*, https://www.kooperation-brasilien.org/de/publikationen/weitere/Doku_Regenwald_web_s.pdf

Gudynas, Eduardo, *Derechos de la naturaleza. Ética biocéntrica y políticas ambientales*, Lima 2014.

⁸ Pedro A. Ribeiro de Oliveira, *Análise de conjuntura em tempos de guerra*, <http://fepolitica.org.br/pedro-ribeiro/analise-de-conjuntura-em-tempos-de-guerra/>

Machado, Decio/Zibechi, Raúl, Die Macht ergreifen, um die Welt zu verändern? Eine Bilanz der lateinamerikanischen Linksregierungen, Berlin 2019.

ILA 425, Amazonien, Mai 2019.

Maron Ocamayta, Nicole, Es brennt..., in: <https://maron.ch/2019/08/27/es-brennt/>

Ribeiro de Oliveira, Pedro A., Análise de conjuntura em tempos de guerra, <http://fepolitica.org.br/pedro-ribeiro/analise-de-conjuntura-em-tempos-de-guerra/>

Quijano, Aníbal, *Colonialidad del poder y clasificación social*, in: : Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (eds.), El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global, Bogotá 2007, S. 93-126.

Willer, Hildegard, Wenn es im regenwald pechschwarz wird, <http://www.infostelle-peru.de/web/wenn-es-im-regenwald-pechschwarz-wird/>.